



Kreative Radikalität

Sich selbst einen Film abringen – das ist die Devise eines 19jährigen Schülers, der als hoffnungsvolles Filmer-Talent gilt.

Wann hattest Du die Idee, einen Film über Mathias Kneißl zu machen?

Oliver Herbrich: Das Drehbuch habe ich im März 1979 angefangen. Daraufgekommen bin ich durch das Buch „Der Räuber Mathias Kneißl“ von Marlene Reidel. Da ist seine ganze Entwicklung bis hin zum gesuchten Räuber Schlag auf Schlag gezeigt. Das hat mich sehr beeindruckt.

Welche Filme hast Du vorher gemacht?

Oliver Herbrich: Nur Kurzfilme in Super-8.

Wann hast Du Deinen ersten Film gemacht?

Oliver Herbrich: Mit vierzehn. Das waren damals Slapstick-Sachen.

Wie bist Du überhaupt zum Film gekommen?

Oliver Herbrich: Eigentlich mehr von der theoretischen Seite. Bevor ich vierzehn war, hab' ich mich z. B. schon mit Chaplin beschäftigt, habe mir Literatur gekauft und bin damals schon oft und gern ins Kino gegangen. Dann hab' ich mit Super-8 angefangen und bin immer mehr reingekommen. Irgendwie war es klar, daß ich Filme machen würde.

Wie lange hast Du am „Kneißl“-Drehbuch gearbeitet?

Oliver Herbrich: Ungefähr drei Monate. Man hat da zuerst den Stoff und recherchiert etwas. Ich hab' mir haufenweise Bücher zu dem Thema besorgt. Dann bekommt man eine Vorstellung, wie einzelne Szenen werden sollen. Man sieht Bilder, die

man später haben will. Nach einiger Zeit hat man den kompletten Film im Kopf, und dann schreibt man es auf. Mein Drehbuch ist mehr eine Beschreibung von dem, was ich gesehen habe.

Wie sieht der Mathias Kneißl in Deinem Film aus?

Oliver Herbrich: Das wichtigste ist die Situation, in der er steckt. Diese ganze Ausweglosigkeit und Sinnlosigkeit. Einerseits sein Wunschtraum, rauszukommen aus seiner schlechten Welt und nach Amerika auszuwandern und andererseits die Wirklichkeit. Es ist eigentlich bald klar, daß er es nicht schaffen kann. In der Todeszelle rechnet er dann radikal ab mit sich und seinem Schicksal und fragt: „Wer kann schon sagen, daß er aus seinem Le-

ben was gemacht hat?“ Von diesem Aspekt bin ich ausgegangen. Am Schluß wird das dem Zuschauer direkt ins Gesicht gesagt.

Du sprichst im Drehbuch von „Mathias“, wie von einem Vertrauten. Welches Verhältnis hast Du zu ihm?

Oliver Herbrich: Historisch war es so, daß er sein Räuberdasein schon genossen hat und z. B. mit Mädchen rumgesprungen ist. In meinem Film ist er eigentlich ein armer Kerl, ein Verlierer.

Hast Du Persönliches in den Film eingebracht?

Oliver Herbrich: Konkrete Erlebnisse nicht, aber dem ganzen Film liegt natürlich mein Empfinden zugrunde. Ich versuche eben, anderen Leuten

◀ Eine Szene aus dem 16mm-Spielfilm „Flucht ohne Ausweg“ von Oliver Herbrich über den bayerischen Räuber Mathias Kneißl



Der Film schildert die Ausweglosigkeit des Räubers Kneißl, der mit sich selbst radikal abrechnet.



Für die Verfilmung des Drehbuchs erhielt er eine Erstlingsprojektförderung in Höhe von 45 000,- DM

Dinge zu zeigen, die sie noch nicht gesehen haben. Wenn man sich umschaut, gibt es viele Leute, die in ähnlichen Situationen stecken wie der Kneißl.

Das Drehbuch hast Du dann beim Kuratorium Junger Deutscher Film eingereicht.

Oliver Herbrich: Zuerst habe ich mich erkundigt, ob das Kuratorium auch Low-Budget-Förderung macht. Die übliche Förderungssumme wäre 150 000 Mark, aber soviel konnte ich nicht gleich verlangen. Darum habe ich 20 000 Mark beantragt und dann 45 000 Mark bekommen.

Wie kommst Du mit dem Geld aus?

Oliver Herbrich: Allein die Kopierwerkskosten kommen auf ca.

25 000 Mark, das ist schon über die Hälfte. Gerätemiete macht pro Tag 400 Mark. Wir haben vierzig Drehtage angesetzt. Dann bleibt nicht mehr viel übrig für Filmmaterial, Benzin und Unkosten. Die Darsteller und der Stab werden aus den Erlösen des Films bezahlt.

Wie hast Du Schauspieler und Stab gefunden?

Oliver Herbrich: Den Stephan Becker kannte ich schon. Beim Schreiben habe ich gleich an ihn gedacht, er hat für den Film ein gutes Gesicht. Daß er die Rolle auch spielen kann, zeigte sich dann ziemlich schnell; er

◀ Die Außenaufnahmen fanden zum Teil unter schwierigen Bedingungen statt. Doch mit viel Einsatz wurde der Film „durchgezogen“.



war ja auch auf einer Schauspielschule gewesen und spielt jetzt kleine Rollen im Residenztheater.

Der Kneißl ist die einzige Hauptrolle im Film. Seine Freundin, die Mathilde, spielt die Marianne, die kenne ich auch schon länger, und die Kleindarsteller haben wir in dem Dorf ausgesucht, wo wir drehten.

An den Lupo Weyer, unseren Kameramann, kam ich dann wieder durch Stephan, und der brachte dann den Assistenten mit . . .

Und Du machst die Regie?

Oliver Herbrich: Die Produktion auch.

Im Vergleich zu Deinen früheren Super-8-Filmen ist dies ein großes Projekt. Wie wirst Du der Sache Herr?

Oliver Herbrich: Finanziell werden wir wohl etwas überziehen müssen. Ein großes Problem ist, daß wir uns keinen Produktionsleiter und keine Beleuchter leisten können. Der Kameramann muß ständig nach dem Licht rennen und ich habe wahnsinnige organisatorische Aufgaben zu bewältigen. Bis wir drehen bin ich oft schon vorher fix und fertig.

Bei der Regie ist es so, daß ich natürlich noch nicht so erfahren bin – aber ich habe eben auch das Drehbuch geschrieben, habe die Bilder im Kopf und weiß, was ich will.

Was sind die größten Unterschiede zur Arbeit mit Super-8?

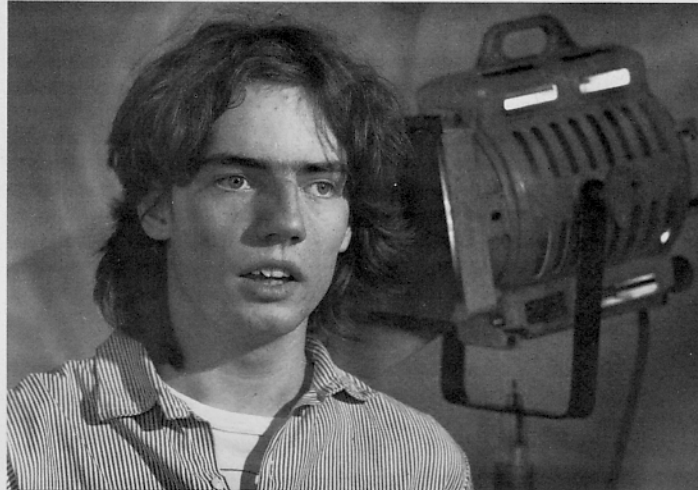
Oliver Herbrich: Es ist eine ganz andere Arbeitsweise. Man muß gründlicher arbeiten und genauer. Zum Beispiel dauert das Einleuchten zwei bis drei Stunden, wenn es gut werden soll. Daß man sich einfach hinstellt und filmt, das geht allein von den Geräten her nicht mehr. Wir sind ein ganzer Stab, wo jeder seine Aufgaben hat. Kameramann, Kameraassistent, Tonmeisterin, Tonassistent, Script, Standfotograf und ich. Wir wollen auch alles gewissenhaft machen, damit wir den Film später auf 35 mm aufblasen können.

Kannst Du Euren letzten Drehtag beschreiben?

Oliver Herbrich: Wir sind in Hennenmais gewesen, das ist in Niederbayern, in der Nähe von Passau. Es war der 13. Januar, und wir haben schon seit dem 25. Dezember gedreht. Gewohnt haben wir da im Bauernhof von Stephans Eltern. Um sieben sind wir aufgestanden, um acht waren wir draußen und haben alles hergerichtet. Es hatte 15 Grad minus. Aus dem Dorf hatten wir zwölf Leute gebraucht, ein Hund mußte vom Tierarzt betäubt werden, und es gab lange Kamera-Fahrten auf einem Schneefeld.

Wie lange hat es gedauert, bis Ihr drehen konntet?

Oliver Herbrich: Ungefähr 1½ Stunden. Wir haben dann bis Mittag gedreht, gegessen, weitergemacht. Nachmittags kam die Sonne raus, und wir brachten noch ein Sonnen-



Der 19jährige Schüler, Drehbuchautor und Regisseur Oliver Herbrich.



Oliver Herbrich: „... habe die Bilder im Kopf und weiß, was ich will“. Eine Einstellung aus „Flucht ohne Ausweg“.

segel. Um drei Uhr waren wir fertig, haben abgebaut, sind zurückgefahren, haben gegessen und um sechs noch eine Innenaufnahme gemacht. Wir waren alle ziemlich erschöpft, weil wir schon drei Wochen durchgehend gedreht hatten.

Was habt Ihr mit dem fertigen Film vor?

Oliver Herbrich: Das erste ist, den Film auf Festivals zu zeigen und gute Besprechungen zu bekommen und dann einen Verleih zu finden oder ans Fernsehen zu verkaufen.

Was sagen Deine Mitschüler dazu, daß Du jetzt Regisseur bist?

Oliver Herbrich: Der war ich schon immer, ich habe halt jetzt das Geld gekriegt, das ist der Unterschied.

Den Absprung zum Filmer-Beruf hast Du praktisch geschafft, bevor Du noch auf dem „Sprungbrett“, dem Abitur, standst.

Oliver Herbrich: Ja, das stimmt. Aber für mich ist das nichts Neues mehr, weil ich die ganze Zeit schon darin stecke. Ich hätte den Film auch gemacht, wenn ich das Geld nicht

bekommen hätte, weil mir klar war, daß der Film gemacht werden muß. Als Filmemacher braucht man einfach die Radikalität, so etwas durchzuziehen. Auch sich selbst gegenüber. Sonst kann man nie einen Film machen.

Das Gespräch führte Georg Seitz

Oliver Herbrich

Geboren 1961 in München, besucht die 13. Klasse des Oskar-von-Miller-Gymnasiums in München. Er ist seit zwei Jahren als Schulsprecher tätig und wählte in der Kollegstufe die Hauptfächer ‚Englisch‘ und ‚Sozialkunde/Geschichte‘.

Seit Frühjahr 1979 arbeitet er an dem 16-mm-Spielfilm „Flucht ohne Ausweg“ über den Dachauer Räuber Mathias Kneißl. Vom Kuratorium Junger Deutscher Film, das Erstlingsprojekte junger deutscher Regisseure finanziell fördert, erhielt er für die Verfilmung seines Drehbuchs 45 000,- DM Unterstützung.

Mathias Kneißl

Lebte von 1876 bis 1902 in der Gegend um Dachau. Er wuchs in einer kinderreichen Familie auf. Seine Eltern waren einfache Bauern, die später eine Dorfwirtschaft betrieben, in der sie auch Diebesgut verschoben. Vater und Mutter kamen deswegen ins Gefängnis. Als Polizisten auch die Kinder abholen wollten, erschoss Mathias Bruder (14) einen von ihnen und wurde zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt. Mathias selbst erhielt (im Alter von 13 Jahren) 6 Jahre Zuchthaus, obwohl er der Tat nur beigewohnt hatte.

Im Gefängnis machte Mathias Kneißl eine Schreinerlehre, fand als ‚Zuchthäusler‘ aber keine Arbeit. Nach München durfte er nicht, so beschloß er, sich das Geld für eine Flucht nach Amerika zusammenzuräubern.

Ab dieser Jagd nach Geld und vor der Verfolgung der Polizei wurde Kneißl quasi zum Volkshelden, erschoss dann einen Polizisten, wurde schließlich von seiner Freundin verraten und in Augsburg hingerichtet.